Werner Schaad

Autor(en): **Bächtold, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **58 (1981)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-841769

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

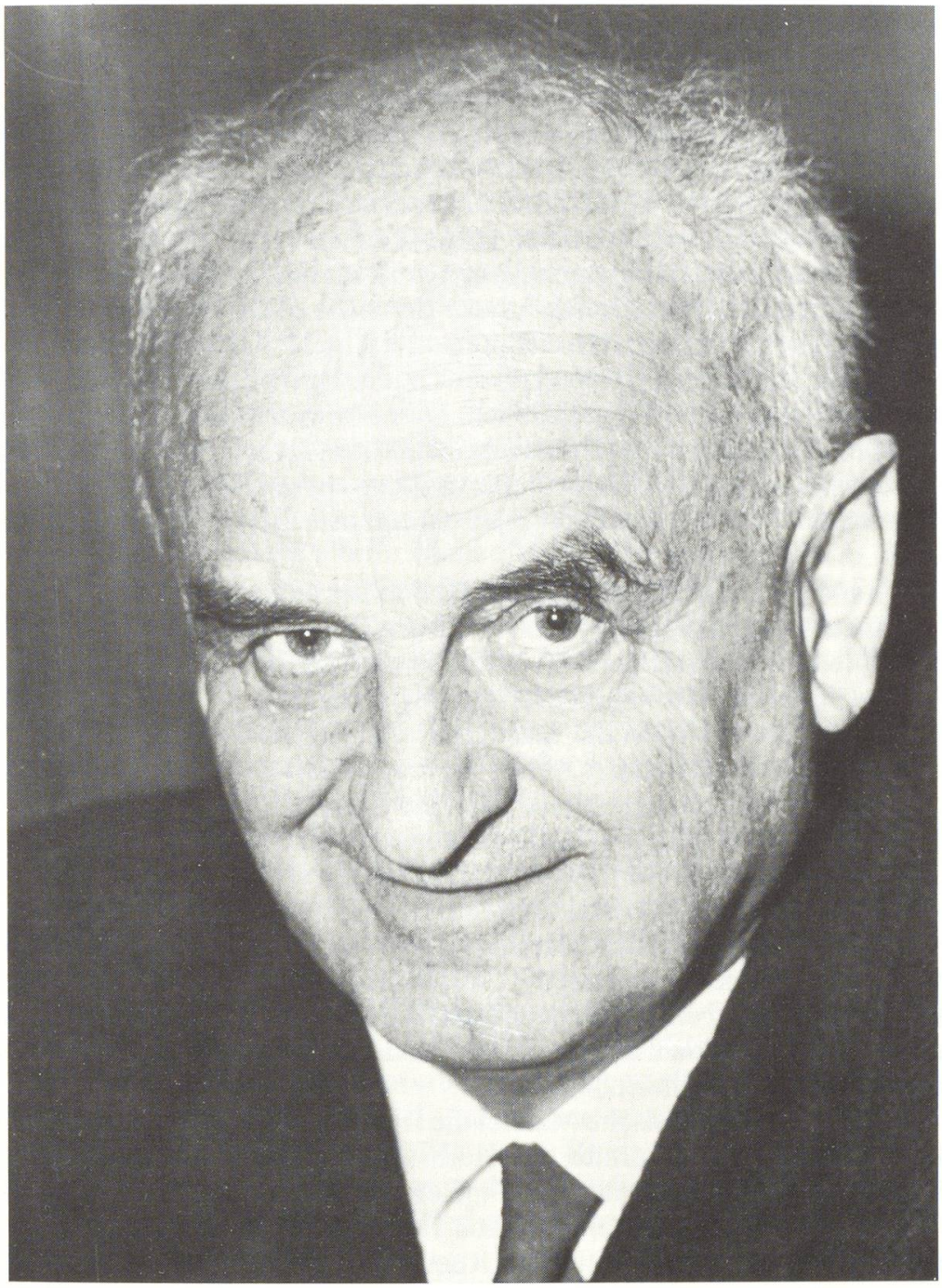
Werner Schaad

* 12. Januar 1905 in Stein am Rhein † 13. Januar 1979 in Schaffhausen

Als der Kunstmaler Werner Schaad am 13. Januar 1979 infolge eines Herzversagens plötzlich starb, hinterliess er ein Werk, welches zum Bedeutendsten gehört, was ein Schaffhauser Künstler im 20. Jahrhundert auf diesem Gebiet geschaffen hat. Er hinterliess aber auch eine leidenschaftlich geführte Diskussion über sein Leben und Schaffen, über die erstaunliche Metamorphose seiner Malweise, die es dem Publikum schwer machte, dahinter Zusammenhang und Einheit zu erblicken. Hauptanlass dieser Auseinandersetzung war eine umfassende Analyse und Monographie mit dem Titel: «Werner Schaad oder wie sich ein Kunstmaler in der Provinz einrichtet». Ohne Zweifel liess sich aus seinem Werdegang verschiedenes ablesen. Er wurde zum Paradigma gemacht für eine Generation von Schweizer Künstlern, «die noch ans Genie glaubt und sich damit abquält», für das Spannungsverhältnis Bürger/Künstlertum, für die Stellung des Künstlers im öffentlichen Leben, für seine Bedingtheit durch Zeit, Örtlichkeit und engere Umgebung. Werner Schaad hatte selber das Bedürfnis empfunden, sich und sein wechselbares Werk zu erklären. Seiner Autobiographie, teilweise apologetischen Inhalts, gab er den Titel: «Werner Schaad betrachtet sich selbst und macht sich Gedanken über sein Leben und Werk.»

Werner Schaad kam im Schulhaus zu Stein am Rhein als das dritte Kind des Reallehrers Samuel Schaad (1873-1940) und der Elise Wildberger zur Welt. Die Schaad's sind ein altes Bauergeschlecht aus Oberhallau, dem in Kunstdingen ganz unbescholtenen Dorf im Klettgau. Der Vater, später Schulinspektor des Kantons Schaffhausen, war aber hochmusikalisch und auch technisch begabt, so dass ihm der Sinn für Kunst und künstlerische Neigungen keineswegs ferne lag. Die aus Neunkirch stammende Mutter schildert ihr jüngster Sohn, der mit grosser Anhänglichkeit an den Eltern hing, als eine Frau mit nüchtern-praktischer Denkweise und einem bei guter Laune köstlichen Humor. Mit solchem Erbgut ausgestattet, wuchs der Knabe zusammen mit dem älteren Bruder und der Schwester in glücklichen Verhältnissen auf und empfing tiefe Eindrücke von der Schönheit der Landschaft am Rhein und Untersee, vom Städtchen, wo die Fassaden der Häuser lebendige Bilderbücher der Vergangenheit sind.

Früh schon äusserte sich die besondere Begabung des Kindes, eine scharfe Beobachtungsgabe und ein starkes Gedächtnis für optisch-visuelle Eindrücke. Mit acht Jahren war Werner Schaad fähig, perspektivisch zu zeichnen. Auffallend war seine Neigung zu architektonischem Gestalten. Stundenlang befasste er sich mit dem Zeichnen und Planen von Gebäuden, Bahnhöfen und Fabrikanlagen im Grund- und Aufriss. Die Liebe zum Geometrischen und Architektonischen ist ihm geblieben und hat das malerische Werk in allen seinen Wandlungen geprägt. Aus der Kantonsschulzeit in Schaffhausen finden sich weitere Beweise und Zeugnisse der sich



entfaltenden Begabung, obwohl sein Zeichenlehrer ein Pedant war, der keine Ahnung von Kunstdingen hatte und mehr Wert auf gutgespitzte Bleistifte und das genaue Einhalten sauberer Ränder legte. In der Gymnasialverbindung Scaphusia fand Werner Schaad einen Ausgleich für den Mangel an musischen und gemüthaften Bildungswerten. Das Vereinsalbum enthält seine Erstlinge, Karikaturen zwar, aber doch ernsthafte Versuche, das Wesen der porträtierten Professoren zu erfassen.

Vor die Wahl gestellt, das Studium der Architektur zu ergreifen wie sein älterer Bruder, entschloss sich Werner Schaad zur Laufbahn des freien Künstlers. Es war ein kühner Entscheid aus naiv-idealistischen Vorstellungen. Bestärkt durch das Urteil des Kunstmalers Fritz Widmann, der damals in Stein am Rhein sein Quartier aufgeschlagen hatte, legten die Eltern der Ausbildung einer sich immer klarer manifestierenden Veranlagung keine Hindernisse in den Weg. So verzichtete der noch nicht Zwanzigjährige auf den Besuch einer Kunstgewerbeschule und zog im Herbst 1923 nach Paris, im Glauben, als Autodidakt vor den grossen Originalen im Louvre und im Musée du Luxembourg seinen Weg zu finden. Dies erwies sich als ein enttäuschender Irrtum. Der unerfahrene Kunstjünger fand sich in Paris nicht zurecht, fand keine Beziehung zur modernen Kunst und keinen Anschluß an eine Gruppe gleichstrebender junger Leute. Er blieb ein einsamer Einzelgänger ohne klare Ziele.

So war Werner Schaad denn froh, als ihm der einsichtige Vater den Vorschlag machte, zur Erlernung und Förderung des handwerklichen Könnens die staatliche Kunstakademie in München zu besuchen. Im Spätsommer 1924 bestand er die Aufnahmeprüfung und siedelte in die deutsche Kunstmetropole über, wo er Mühe hatte, sich dem akademischen Lehrbetrieb und den Kunstvorstellungen seines Professors unterzuordnen. Und doch wurde der Münchener Aufenthalt für seine Entwicklung fruchtbar. Er fand dort einen Freund, Kurt Arnscheidt, der sich mit den Schulnormen, die ihm die Kunstprofessoren beibringen wollten, ebenfalls nicht abfinden konnte. Vor allem gingen dem Schaffhauser die Augen auf für zeitgenössische Malerei, für die Kunst der Gegenwart und für die farbige Frische der Gemälde Monets, van Goghs, Gauguins. Zu einer eigentlichen Offenbarung wurde den beiden Freunden die Kunst von Paul Cézanne, dessen architektonischer Bildaufbau und feines Zusammenspiel der Farben Werner Schaad nachhaltig beeindruckten.

So schien die französische Malerei die Richtung zu weisen, nach welcher der Weg weiterführen konnte. Im Herbst 1926 reiste Werner Schaad zusammen mit Kurt Arnscheidt, dem späteren Professor an der Kunstakademie Düsseldorf, zum zweitenmal nach Paris, voll Hoffnungen und Tatendrang. In der Künstlerkolonie der Rue Tourlaque auf dem Montmartre wurde ein Atelier gemietet. Es war eine Zeit, in der Künstlergruppen der verschiedensten Richtungen aus dem Boden geschossen waren und im Wettbewerb lagen. Jetzt begann Werner Schaads Hinwendung zum modernen Gestalten. In der explosiven Atmosphäre der Grossstadt, in der revolutionären Erregung jener Jahre nahm er lebhaften Anteil an den Kunst-

bewegungen und wollte die Sehnsüchte und Nöte seiner Generation und seiner eigenen Person ins Bild bringen. Er fühlte sich angezogen von der kubistischen Malerei, auch von den Fauves, doch musste er wiederum bald feststellen, dass ihm das konstruktiv-ordnende Malen näher lag als das spontan-vegetative. Die Anregungen und Einflüsse fanden einen ersten Niederschlag in den expressiv-realistischen Zeichnungen der Jahre 1927/28.

Als stärkstes und bestimmendes Erlebnis erwies sich die Begegnung mit dem Surrealismus, mit einer Ausstellung Georgio de Chiricos und mit dem Belgier René Magritte, den er persönlich kennenlernte. Unter ihrem Einfluss wagte er eine vollständige Verfremdung der Bildgegenstände. «Aus der Grenzenlosigkeit der Beziehungen unzählbarer Gegenstände untereinander zog ich die logische Folgerung, mich jeglicher Freiheit in der Gestaltung eines Bildes bedienen zu dürfen, um so einen Gewinn an Expressivität zu erreichen», erklärt Werner Schaad in seinem Rechenschaftsbericht und gestand, dass er jetzt auch im handwerklichen Vollenden zum ersten Mal das volle schöpferische Glück des Künstlers empfand. Dass sich Werner Schaad in Paris dem Kreis der Surrealisten näherte, ohne sich ihrer Gruppe je ganz anzuschliessen, entsprach seinem eigenen Wesen. Wie René Magritte war er selber ein intellektueller Maler. Die meisten Werke des Schaffhausers sind in seinem Kopf entstanden, das Malen auf die Leinwand war die Niederschrift. Nicht ohne witzige Ironie stellte er die Gegenstände frei zusammen und malte sie in sauberen Flächen und ästhetischen Farbtönen, zutiefst empfindend, dass durch zufälliges Begegnen von Dingen ungewohnte Schönheit entstehen kann. Schaad war ein Schweizer Surrealist der ersten Stunde, doch machte erst die Ausstellung «Surrealismus und neue Sachlichkeit» im Kunstmuseum Winterthur vom Herbst 1979 auf sein Frühwerk aufmerksam, dem manche Kunsthistoriker den höchsten Rang im Lebenswerk des Künstlers geben.

Der Surrealismus war eine zeitlich begrenzte Erscheinung aus dem Paris der zwanziger Jahre. Am Ende traten im Lager der surrealistischen Avantgarde selber Ernüchterung, Stillstand und Zersetzung ein, da die Führer immer radikalere Forderungen an ihre Jünger stellten. Magritte selber setzte sich von Paris, dem Brennpunkt der surrealistischen Ideen, ab, um sich die Unabhängigkeit vom fast diktatorisch waltenden Surrealistenguru André Breton und dessen Anhängern zu wahren. Auch Werner Schaad, so sehr ihm das Spekulative nahelag, vermochte den Überspitzungen des Surrealismus mit seiner Psychologisiererei und Sektiererei nicht zu folgen. Zu sehr war der Bürger des Städtchens Stein am Rhein den Wertvorstellungen seiner Herkunft verhaftet, als dass er das Abenteuer eines surrealistischen Lebens, wie es das Manifest des Dichters Breton forderte, bis zu den letzten Konsequenzen auf sich nehmen konnte. In seinen Memoiren schildert er die Zweifel, die ihn mehr und mehr bedrängten. Später lehnte Werner Schaad überhaupt jede Sakrosankt-Erklärung der «Ismen» und Dogmen ab und wollte sich keine Etikette anhängen lassen. Der Surrealismus blieb eine Episode in seinem Leben, doch erscheinen surrealistische Elemente auch in seinen späteren Werken.

Im Konkurrenzkampf der Stadt Paris vermochte sich der junge Schaffhauser nicht durchzusetzen. Nur wenige seiner Bilder fanden Käufer. Es plagten ihn gemeine Geldsorgen; er sah das Künstlerelend mancher Kollegen. Bedrückend wurde die Abhängigkeit von seinem Vater, auf dessen Zuschüsse er angewiesen war. Der Pariser Cafard und psychische Druck machten ihn krank. «Meine körperliche Konstitution, dies habe ich jetzt endgültig erfahren, verlangt eben einfach einen anständigen Lebensstandard. Glaube aber ja nicht, dass ich mein Metier ins Kamin schreibe», teilte er einem Freund in einem aufschlussreichen Brief mit. Die Werke, die er im Jahre 1930 an eine Ausstellung ins Museum zu Allerheiligen nach Schaffhausen schickte, stiessen auf Kopfschütteln. In der Heimat hielt das bürgerliche Kunstverständnis am Althergebrachten, an der konventionellen und sentimentalen Malerei, fest und widersetzte sich «importierten» Tendenzen.

In dieser Krisensituation griff Werner Schaad nach dem einzigen Rettungsanker, der sich ihm zu bieten schien. Es gab nur einen bürgerlichen Beruf, der ihm die Existenz sicherte und dennoch die Weiterführung der künstlerischen Tätigkeit erlaubte: der Zeichenlehrer. In bitteren Stunden entschloss er sich, dem freien Künstlertum zu entsagen und in Bern das Patent als Zeichenlehrer zu erwerben. «Die Römer haben sich gewiss nicht tiefer unter dem Joch der Helvetier beugen müssen als ich, der sich von neuem auf die Schulbank zu setzen gezwungen war.» Die Umkehr erfolgte aber nicht allein in der Sorge um die materielle Existenz. Schaads Bezug zur Wirklichkeit erwies sich als zu gross, als dass er sich auf die Dauer in der Phantasiewelt und Denkakrobatik der Pariser Bohémiens wohlfühlen konnte. Schon in Paris lockerte sich seine intellektualistische Haltung auf und erfolgte die Rückkehr zum expressiven Realismus, mit dem Unterschied, dass er sich weniger mehr dem Figürlichen, sondern der Darstellung belebter Strassenlandschaften zuwandte. Es war nach seinen eigenen Worten die Wiederentdeckung der ihm von frühester Jugend vertrauten eigenen Welt, der «Landschaft unserer Tage, mitsamt den Wunden, die ihr Zivilisation und Technik zugefügt haben».

Im Jahre 1935 wurde Werner Schaad als Zeichenlehrer an die Kantonsschule Schaffhausen gewählt. Er heiratete Gertrud Müller, die kunstverständige Sekretärin des Schuldirektors. Der Ehe entsprossen vier Kinder, zwei Töchter und zwei Söhne. Weitab von den grossen Kunstzentren und ihren Einflüssen verbrachte der Künstler sein Leben. Königsmacher der Kunst und sich fortschrittlich dünkende Kritiker stellten im Rückblick mit dem Ortswechsel einen Stilwandel fest und sprachen von Anpassertum, mangelndem Bekennermut und Verrat des eigenen Genius. Der Maler der Pariser Zeit hatte falsche Erwartungen geweckt. Wäre ihm nicht an einem anderen Ort der Durchbruch zur wahren Grösse gelungen? Solchen Vorwürfen gegenüber erklärte Werner Schaad kategorisch, dass er die Möglichkeit des Surrealismus ausgeschöpft habe und dass ihm das Ende des Avantgardismus keineswegs gleichbedeutend mit dem Ende der Kunst sei.

Die Rückkehr «in die Provinz» nach Schaffhausen, damals eine Hochburg politischer Auseinandersetzungen zwischen Frontismus, Kommunismus

und Bürgertum, war keine Rückkehr in die Idylle. Dass Werner Schaad in jener bewegten Zeit nicht abstrakte und surreale Probleme auf der Leinwand darstellte, ist verständlich. Auch war es für ihn ein natürlicher Vorgang, dass er in seinen malerischen Mitteln mit seiner Umwelt nicht französisch sprach, sondern deutsch, ja sogar Mundart. Er führte die Auseinandersetzung mit der persönlich erlebten Umwelt und Wirklichkeit ernsthaft fort. Was sein Werk auch in dieser Phase interessant macht, ist aber nicht so sehr die Hinwendung zur heimatlichen Umgebung, sondern seine ungewohnte Naturauffassung und Sehweise. «Unter dem Bild der Heimat verstand ich allerdings schon damals ein Ganzes, Schönes und Unschönes, Technik und Natur, bebaute und offene Landschaft, kurzum die Wahrheit unserer Zeit in der speziellen Auslegeordnung unserer eigenen Welt.» Mit dieser Auffassung distanzierte er sich von jenen Malern, die in falschen Heimatschutzsentimentalitäten schöne Uferpartien des Rheins, sonnige Randenhöhen, gemütliche Altstadtgassen und Puppenfelder des Klettgaus wiedergaben. In Wort und Bild sagte er sich los von jener Widersprüchlichkeit und Inkonsequenz, die ohne Bedenken die Errungenschaften der Technik und des durch sie geschaffenen Komforts entgegennahm, aber empört die Augen vor ihren Eingriffen und Zerstörungen verschloss.

Sensibel und weltoffen reagierte Werner Schaad in den Vorkriegs- und Kriegsjahren auf die Geschehnisse der Umwelt. Flüchtlingszüge, bombardierte Ortschaften, düstere, regennasse Strassen und Dorfpartien sind Ausdruck der gedrückten Stimmung jener Zeit. Nach Kriegsende wurden die Bilder heiterer, die Farben hellten sich auf. Es lässt sich indessen nicht verkennen, dass ihnen die kraftvoll-expressive Aggression der Pariser Jahre fehlen. Durch seine Lehrtätigkeit und die Übernahme von Ämtern überansprucht, zwischen Künstlertum und Brotberuf hin und her gerissen, geriet Werner Schaad in eine geistige Orientierungskrise hinein. Es war ein oft verzweifeltes Suchen nach dem ihm gemässen Weg und den malerischen Möglichkeiten, die experimentiell erprobt wurden. Nicht alle Experimente sind geglückt. Manches, was Werner Schaad in seinem Atelier erprobte, ist misslungen. Vieles wurde von ihm selber verworfen, ja vernichtet. Es war der Lebensabschnitt, in dem der Künstler Glasmalereien für Rathäuser auf Bestellung, Wandgemälde, Mosaiken und am Haus «Zum Grossen Engel» am Fronwaagplatz einen vieldiskutierten neuen Erker schuf. Wenn man in Werner Schaads Lebenswerk einen Bruch empfindet, so liegt er wohl weniger an der Stelle, wo der Maler von Paris in die sogenannte Provinz überwechselte, sondern eher dort, wo er sein Können durch das Streben nach gesuchter Allegorie und Symbolik in Gefahr brachte.

Während 35 Jahren wirkte Werner Schaad als Zeichenlehrer an der Schaffhauser Kantonsschule, versah daneben das Amt des Konservators an der Kunstabteilung des Museums zu Allerheiligen und liess sich in den Vorstand des Kunstvereins und des Historischen Vereins wählen. Von seinem Vater hatte er ein echtes Lehrtalent geerbt. Er mühte sich ab, den Schülern nicht allein handwerkliche Kenntnisse im Zeichnen und Malen beizubringen, sondern ihnen die Augen zu öffnen für die Malerei und ein

lebendiges Verhältnis zur Kunst überhaupt zu fördern. Am Gymnasium galten Sorgen und Einsatz nicht nur den Schülern. Es war Werner Schaad ein Ärgernis, dass die Fähigkeitsauslese für die Mittelschule sich nicht auch nach musischen, sondern ganz nach mathematisch-naturwissenschaftlich und sprachlich-historischen Kriterien ausrichtete und dass manche Kollegen den Zeichenunterricht in eine Randexistenz verweisen wollten. Leidenschaftlich suchte er die Gegengewichte gegen das Überwiegen der Naturwissenschaften zu schaffen und überwarf sich mit Freunden. Sein Konflikt, der ihn oft reizbar machte gegenüber der Umwelt, war derjenige vieler anderer Künstler in der Schweiz, die ihr Künstlertum mit einem Brotberuf verbinden müssen. Während andere der provinziellen Enge entflohen, hielt Werner Schaad in Schaffhausen aus und gab sich allen damit verbundenen Spannungen preis. Er kannte Stunden der Depression, in denen er sein Schicksal als Zeichenlehrer verfluchte und sich in die Rolle eines Märtyrers gedrängt fühlte. Aber das waren momentane Ausbrüche und vorübergehende Anfechtungen. Den Vorwurf des Provinzialismus hat er sich selber gegenüber erhoben. Er kommt oft von blasierten Menschen mit kosmopolitischer Überheblichkeit, jedoch auch von Künstlern, die sich verkannt und unterschätzt fühlen. Der Maler, Dichter und Politiker, der von solchen Gefühlen gänzlich frei ist, muß wohl noch geboren werden!

In den Lebensbetrachtungen Werner Schaads stehen die für sein Selbstverständnis bedeutsamen Sätze aus der Surrealistenzeit: «Mir ging es als ausgesprochenem Individualisten eigentlich nur um eine deutliche, unmissverständliche Bekundung der absoluten Freiheit des Künstlers in der Wahl und Gestaltung seines Stoffes. Ich war kein gesellschaftspolitischer Rebell, noch von diabolischer Natur . . . » Werner Schaad wollte die Gesellschaft nicht verändern oder überwinden, er wollte sie beobachten und darstellen. Zu sehr war er nach seinem Herkommen geprägt durch das Bürgertum, durch materiellen Besitz, durch die Verantwortung als Vater, Lehrer und Staatsbürger. So entschieden seine Absage an ideologische Systeme und programmatische Kunstrichtungen war, so stark war sein Glaube an die einfache menschliche Anständigkeit und an die bürgerlichen Wertvorstellungen. Manche Künstler seiner Generation nahmen den Weg der Verweigerung auf sich und wurden, über den Rand ihrer bürgerlichen Existenz hinausgedrängt, zu Fremdlingen in der Gesellschaft. Wo sie nicht den Zusammenschluss mit Gleichgesinnten fanden, wurden sie einsame Einzelgänger, und mancher zerbrach. Werner Schaad gehörte nicht zu den Künstlern, die sich als Auserwählte innerhalb der menschlichen Gesellschaft betrachten. Selbstgefällige Allüren des Avantgardistentums gingen ihm völlig ab. Zu allen Zeiten seines Lebens empfand er ein Bedürfnis nach Geselligkeit und verschmähte die Teilnahme an Schaffhauser Stammtischrunden nicht, wo er ein geschätzter und geistreicher Debatter mit klarem politischen Urteil und oft etwas skurrilem Humor war. Wenn er Kultur- und Naturgüter in Gefahr sah, trat er mit mannhaftem Wort vor seine Mitbürger. Diese Haltung hat dem Künstler im Laufe der Zeit die respektvolle Sympathie weiter Kreise und ein wachsendes Interesse an seinem Schaffen eingetragen.

Anerkennungen – wie die Verleihung des Georg Fischer-Kunstpreises – blieben nicht aus.

Im Jahre 1970 wurde Werner Schaad aus dem Schuldienst entlassen und konnte nun seine Zeit und Kraft der Malerei widmen. Sein Arbeiten wurde überschattet durch Krankheit und Tod seiner Gattin, doch vermochten Trauer und Leid den Schaffenswillen nicht zu vernichten. In Vroni Kübler fand er eine zweite Lebensgefährtin voll Verständnis und Opferbereitschaft für sein Wesen und Schaffen. In seiner schöpferischen Tätigkeit führten unablässiges Suchen und Reflexion, aber auch die raschen Veränderungen der Umgebung, die Überbauung durch Verkehrsanlagen, Fabriken und Wohnblöcke, das Überhandnehmen von technischen Formen, zu stilistischen Wandlungen, die in der sorgfältig analysierenden Monographie als «Neuer Realismus, Schweizer Pop und erzählte Umwelt» bezeichnet werden. Im Spätwerk des Künstlers kam es zu selbstbewussten und kühnen Formulierungen, vor allem dort, wo er die Landschaft der Technik gegenüberstellte und in geometrische Formen umsetzte. Bis zu seinem Tod sind Werner Schaads Werke aus einem durchaus persönlichen Daseinsgefühl heraus entstanden. Es gibt kaum ein Bild, das nicht seine eigene Handschrift erkennen lässt.

Die Zeit, in der Werner Schaad lebte und wirkte, ist in der Kunstgeschichte gekennzeichnet durch den Verlust tragender Ziele und Stile, durch Orientierungslosigkeit, Zweideutigkeit und Eklektizismus. Zu ihren tragischen Seiten gehörte es, dass viele einst fruchtbare Künstler auf der Strecke blieben, wenn sie in avantgardistischen Systemen und Positionen verharrten, die nicht weiterführen konnten. Werner Schaad ist von dieser Krise ebenso wenig verschont geblieben wie von einfältiger Kritik. Er hat seinen eigenen Weg gesucht, oft verzweifelt und in Unsicherheit. Seine Unsicherheit ist die Unsicherheit seiner Zeit gewesen. Im Nekrolog über einen seiner besten Freunde, den Kunstmaler Hermann Knecht (1893-1978) aus Stein am Rhein, wies er nachdrücklich darauf hin, wie sehr im Künstlerdasein die spezifischen Verhältnisse der Zeit mit den vorhandenen Talenten zusammenwirken. «Somit ist das Fazit eines Lebens nicht nur das Ergebnis unseres Willens, sondern ebenso sehr die Angelegenheit des Schicksals.» Diese Einsicht und Wahrheit durfte Werner Schaad wohl auch für sich selber in Anspruch nehmen.

Quellen und Literatur: Tina Grütter, Klaus Unger, Isolde Schaad, Werner Schaad oder wie sich ein Kunstmaler in der Provinz einrichtet. Schaffhausen 1981. – Kurt Bächtold, Werner Schaad, Kunstmaler. Trauerrede, gehalten am 18. Januar 1979 im Münster zu Schaffhausen. – Autobiographie: Werner Schaad betrachtet sich selbst und macht sich Gedanken über sein Leben und Werk (Stadtbibliothek Schaffhausen). – Persönliche Erinnerungen des Verfassers an den verstorbenen Freund.

Bildvorlage: Hans Frey, Schaffhausen.

KURT BÄCHTOLD